

Tagebuch 1913–1920

Es kommt nicht bloss auf das Talent an, sondern auch auf den Willen, der dahinter wirkt. Hochtalentierte, aber willensschwache Menschen bringen es in der Kunst nie zur Meisterschaft.

„Transcende te ipsum!“

Augustinus¹

22. 11. 13

~~Ob wohl die Dummen wissen[,] dass sie dumm sind? Das müsste eine erschreckende Erkenntnis sein!~~

22. 11. 13

Ein Dichter, der nicht anerkannt wird, verschwindet u. lässt sich tot sagen, damit ihm Anerkennung wenigstens nach seinem scheinbaren Tode, gezollt werde. Jetzt aber wird er, statt gelobt u. auf den Schild gehoben, ganz ent[t]hront. Da kehrt er nicht mehr zurück u. gibt sich wirklich den Tod.

3. 12. 13

Ich trage die Ideen, die ich dichterisch verwerten will, lange in mir herum und dann spinnen sich oft unerwartet von geistigen u. sinnlichen Eindrücken, die ich im Alltagsleben empfangen, Fäden zu dieser Idee und befruchten und bereichern sie. Ich kann das Anwachsen eines Stoffes in mir genau verfolgen.

1 Die beiden Einträge sind auf einem losen Blatt notiert, das am Anfang des Heftes eingelegt wurde: Augustinus von Hippo (354–430, oft auch nur Augustinus oder Augustin), römischer Bischof und Kirchenlehrer. Zuerst Manichäer, ließ er sich 387 christlich taufen; von 395 bis zu seinem Tod 430 war er Bischof von Hippo. Sein Werk ist umfangreich (theologische, philosophische und homiletische Schriften). In einigen Fragen prägt er das philosophische Denken bis zur Gegenwart, zum Beispiel in der Zeitlehre (Heidegger oder Ricoeur). Die Stelle «Transcende te ipsum», auf Deutsch etwa: «Übersteige dich selbst», findet sich in der Schrift *De vera religione* (Dvr 122 auf Lateinisch und 123 auf Deutsch). Dieses Sich-selbst-Übersteigen könnte im Anschluss an den ersten Tagebucheintrag, der vom Willen als Voraussetzung für das intellektuelle Fortschreiten spricht, auch als persönliche Aufforderung Inglin's an sich selber gemeint sein. 1913 hat er das Gymnasium am Schwyzer Kollegium verlassen; und seine Zeit dort war von schulischen Misserfolgen geprägt.

nicht in Betracht kommt für mich:
was sie taten; sondern: wie sie
beschaffen waren. Das ist meine
Gesichtsbetrachtung.

13. II. 18

„Jeder lebendige Werk
größerer Umfanges hat seinen Stoff in
einem Erlebten, Tatsächlichen und
drückt im letzter Zustand nur Erlebtes,
gefühlsmässig umgestaltet und verall-
gemeinert aus. Daher darf in der
Dichtung keine Idee geübt werden.“
(Nota bene!)

„Jeder Versuch, die Idee
einer Dichtung von Goethe aufzusuchen
setzt sich mit den ausdrücklichen
Erklärungen Goethes selber in Widerspruch.“
(Kittley)

T. (NZZ) Der „Cicerone“ lehnt es
ab, den tiefsten Gedanken, die Idee eines Kunst-
werkes zu verfolgen: „Könnte man denselben
überhaupt in Worten vollständig geben, so wäre
die Kunst überflüssig und das betreffende Werk
hätte ungebaut, ungemalt, ungemacht bleiben
dürfen.“

23. IV. 18

Achtung: Zwingerli. Waldmann.

Abb. 3: Das Tagebuch enthält auch immer wieder Reflexionen zum Kunstbegriff. Dass Inglin hier auch einen NZZ-Abschnitt einklebt, zeigt: Das Tagebuch war ihm ein Arbeitsinstrument. (Nachlass Meinrad Inglin, Kantonsbibliothek Schwyz)

14. I. 14

Ein Mensch[,] der seine ganze hervorragende Existenz unbewusst auf einem Grunde aufgebaut hat, der so unsicher ist, dass er in einer bestimmten Zeit unbedingt zusammenbrechen u. damit diese Existenz vernichten muss. Konflikt: Darf nun dieser Mensch ein Verbrechen quelconque begehen[,] wenn er damit seine (für die Mitmenschen vielleicht sehr wichtige) Existenz sichern könnte? – (Tragisch abgerundet: Wenn er es tut, wird er später gerade dadurch doch zu Fall kommen. Und er wird es tun, wenn er eine Persönlichkeit ist, die sich durchsetzen kann).

1. Febr. 14

Wenn irgend ein genialer Dichter versuchte[,] das Tagebuch Gottes zu schreiben!

26. Febr. 14

Position! Ce mot a une tournure d'épicière enrichi qui me porte sur les nerfs.

Je ne puis souffrir ce rôle passif d'instrument, ce travail de brute que nous impose la société.

Lorsque je jette un regard à l'horizon, je me vois seul ; rien ne m'attache à la vie, ni haine, ni amour. Je me demande avec angoisse si je n'ai pas de cœur, si le ciel m'a fait misérable, si je ne suis qu'un tas de boue incapable de briller.

Je remarque de plus en plus que ma plume ne peut exprimer que bien imparfaitement mes idées et mes sensations.

... je sens en moi quelque chose et, si en réalité ce quelque chose existe, tôt ou tard il paraîtra au grand jour.

... ces heures où le poète doute de lui-même sont de tristes heures[.]

... ou plutôt, morbleu ! Rions, rions à perdre haleine, rions des autres, rions de nous, rions de l'univers entier. Au moins on s'étourdit.

~~Je subis ... une rude attaque de spleen. Cette maladie offre chez moi des caractères singuliers ; abattement mêlé d'inquiétude, souffrance physique et morale. Tout me semble couvert d'un voile noir ; ...~~

Dies Sätze aus den Jugendbriefen des zwanzigjährigen Zola an seinen Freund Baille.² Sein Wesen deckt sich überraschend mit meiner eigenen Natur:

2 Die Eintragungen finden sich im Band mit Zolas Jugendbriefen. Émile Zola: Correspondance. Lettres de jeunesse, Paris: Eugène Fasquelle 1907. Die Stellen gehören aber zu verschiedenen Briefen. Hier die Verweise auf die Seitenzahlen, wobei jeweils nur der Beginn der Formulierung wiedergegeben ist: «Position! Ce mot a une tournure». Hier ist allerdings zu vermerken,

Dieselbe unsichere brotlose Lebensstellung, dieselbe Verachtung des Herdenmenschen und Positionsjägers, dasselbe Einsamkeitsgefühl inmitten einer Menge seelenloser Maschinen, dieselben inneren Konflikte: heute der Glaube an seine Dichtermision, der starke, gegenwartsfreudige Wille zum Leben, der hoffnungsfrohe Blick in die Zukunft und morgen der nagende Zweifel an seinen dichterischen Fähigkeiten, die Verzweiflung an der Unbegreiflichkeit des Seins, die unverständene, quälende, innere Unruhe und dazwischen hinein wieder das jähe, grelle Auflachen.

Ich bin faul.

Ich habe einen sehr offenen Geist und wenn ich mich anstrenge, sehe ich immer auf den Grund der Dinge.

1. III. 14

Es treibt mich ausserordentlich, die Geschichte meiner bewegten Jugend zu gestalten[.]

Muse! Muse! Halte mich! Halte mich!

7. III. 14

Es drängt mich ausserordentlich, meine reiche Jugend künstlerisch zu gestalten. Nur bin ich mir noch nicht klar, ob ich einfach naiv gestalten und erzählen oder ob ich die Geschichte meiner Jugend einer bestimmten Grundidee dienstbar machen soll.³ Dies letztere scheint mir das künstlerisch Bedeutendere zu sein. Ich denke es mir ungefähr so: Ich hebe zuerst hervor, wie ich als Kind naiv und unbewusst u. ohne „Ich“-bewusstsein mit der Gesellschaft lebe; dann wie sich der Begriff des Individuums allmählich in mir entwickelt u. wie die Eigenart meiner Individualität bedingt, dass ich mich langsam von der mich umgebenden Gesellschaft löse, bis ich endlich ganz einsam dastehe; zuletzt,

dass Zola von der «position» spricht und dann fortfährt: «Ces huit lettres ont une tournure d'épicier», (ZLJ 73); «Je ne puis souffrir», (ZLJ, 76); «Lorsque je jette un regard», (ZLJ 43); «Je remarque de plus en plus», (ZLJ 21); «je sens en moi quelque chose», (ZLJ 23); «ces heures où le poète doute de lui-même», (ZLJ 27); «ou plutôt, morbleu! Rions», (ZLJ 40); «Je subis depuis quelques jours», (ZLJ 56).

3 Hier dürfte Inglin an eine alte Typologie denken: Die Dichter, die von Konzepten oder Ideen ausgehen, werden solchen gegenübergestellt, die sich von Erlebnissen, Erfahrungen und von ihrer Intuition leiten lassen. Friedrich Schiller spricht beim ersten Fall von «sentimentalischer», im zweiten von «naiver Dichtung».

wie ich, da ich mich selber gefunden, endlich den mir bestimmten Platz in der Gesellschaft einnehme.⁴

1. Januar 1916

Erst vor zwei Jahren habe ich die Führung eines Tagebuches aufgesteckt und doch muss ich jetzt schon lächeln über diese ersten Seiten. Ich mache im Geiste einen dicken Strich darunter.

Der Zufall ergibt es, dass ich am ersten Tage dieses Jahres die Überzeugung gewinne, die Führung eines Tagebuches sei für mich von grösster Wichtigkeit. Ich sehe klar, dass das spätere Gestalten seelischer Zustände ausserordentlich erleichtert wird[,] wenn man sich fortwährend genaue Rechenschaft über jeden bedeutungsvollen inneren Seelenzustand gibt und die Wahrnehmung notiert. Ich habe mir das zwar früher schon gesagt, aber der Gedanke hat mich erst heute so erfasst, dass ich zur Durchführung entschlossen bin.

5. I. 1916

Ich war lange von der Tatsache dieses Krieges und der Grösse der Zeit mächtig erregt und fühlte tief und unmittelbar den ehernen Gang des Weltschicksals. Ich habe die in der Folge der vielen Kriegsmonate im Volke aufsteigende Interesselosigkeit und abnehmende Erlebnissfähigkeit gegenüber den grossen Ereignissen bedauert und eine Steigerung von der tragischen Bedeutung des Krieges angestrebt – und nun – bemerke ich mit Erstaunen, dass mein Inneres auch schon die rechte Anteilnahme verlernen will und sich von eigenen seelischen Interessen das wichtigere tiefe Erlebnis⁵ der Zeit verdrängen lässt. Seelische Spannungen lösen sich wirklich schneller[,] als ich glaubte[,] und unser Empfindungsvermögen ist viel zu kurzatmig für diese Zeit.

4 Hier scheint Inglin ein Werk zu skizzieren, das er erst in den Vierzigerjahren realisiert. Die Skizze liest sich wie ein Vorschein zum autofiktionalen Roman *Werner Amberg* (1949).

5 Die vorliegende Edition hält sich strikte an die Orthografie Inglin's, auch wenn diese oft inkonsequent ist. So wird beispielsweise das Wort «Erlebnis» im Tagebucheintrag vom 5. Januar 1916 einmal mit zwei «s» geschrieben («Erlebnissfähigkeit») und einmal mit einem s, wie heute üblich. Inglin hatte schon in den gymnasialen Schulaufsätzen die Tendenz, das abschliessende «s» zu verdoppeln. Diese Verdoppelung wurde in der Schule von seiner Lehrkraft mehrmals korrigiert. Hier im Tagebuch hat sich Inglin selber korrigiert, aber nur in der zweiten Erwähnung des Wortes «Erlebnis»; da ist das zweite «s» gestrichen («Erlebniss»). Inglin verwendet aber im ganzen Tagebuch nie das Eszett «ß», das in der Schweiz um diese Zeit durchaus noch hier und da gebräuchlich war, aber offiziell schon 1906 aufgegeben worden war.

10. I. 1916

Ich habe ein paar Erzählungen von J.V. Widmann⁶ gelesen. Eigentümlich, wie diese Sachen, die doch in einem leichten unterhaltenden Erzählton geschrieben sind, einen starken Eindruck auf mich machen. Hauptsächlich: „Der Redakteur“. Und dann auch: „Amor als Kind.“ Diese letztere hat eine ganze Fülle von poesievollen glücklichen Erinnerungen meiner Jugendzeit in mir wachgerufen und mich darin bestärkt, diese einmal zu Papier zu bringen, dass sie sich nicht im Laufe des Lebens verflüchtigen. Dafür sind sie mir zu köstlich, das fühle ich immer mehr.

Neben einer solchen Geschichte wie „Amor als Kind“, erscheint mir meine eben beendete Novelle „Der Vater“⁷ als plump und ungeschickt.

25. I. 16

Ich kann mich in aristokratischer Gesellschaft von wirklicher Vornehmheit sehr wohl bewegen und verrate durch kein Wort u. durch keine Gebärde die beschränkte Einfachheit, in der ich aufgewachsen bin; ich fühle mich geistig in diesen Kreisen immer allen gewachsen u. meistens überlegen – und trotzdem trifft mich in diesen Umständen oft plötzlich wider meinen Willen wie ein peinlicher, geheimer Stich das Bewusstsein: Du bist halt trotzdem ein ganz gewöhnlicher Bürger, etwas wie Neid empfinde ich dann.

Ich schreibe das meiner grossen Empfindsamkeit zu u. tröste mich mit dem Gedanken, dass die Form nicht das Grösste ist, sondern etwas[,] was sich erwerben lässt, während das andere, der Geist, Inhalt, oder wie man es nennen will, nicht einmal durch den Adel des Blutes, geschweige denn mit etwas anderem erkaufte werden kann.

6 Josef Viktor Widmann (20. 2. 1842–6. 11. 1911) war zu seiner Zeit nicht nur ein bekannter Schriftsteller, sondern ein im ganzen deutschen Sprachraum wahrgenommener Literaturkritiker. Er hatte Theologie studiert und interessierte sich sehr für Philosophie. Als Schriftsteller verfasste er Erzählungen, Versdichtungen, Theaterstücke und Libretti, und dies eher mit einer epigonalen Tendenz. Er korrespondierte unter anderen mit Henriette Feuerbach, Ricarda Huch, Gottfried Keller und Clara Schumann. Mit Johannes Brahms war er befreundet und unternahm mit ihm Italienreisen.

7 *Der Vater* nimmt eine spätere Novelle Ingkons vorweg, *Der schwarze Tanner* aus den vierziger Jahren. Die Hauptfigur heisst Michael Haas, was wohl, zumal es um (Un)Gerechtigkeitsfragen geht, auf Kleists Kohlhaas-Novelle anspielen soll.

Locarno 20. II. 16

Gewiss, ich möchte Aristokrat sein; ich schätze Aristokratie hoch ein. Aber muss es dann gerade das preussische Junkertum sein? Was ich heute wieder von Frau S.⁸ gehört habe[,] macht mich nachdenklich.

Meine anfängliche Vorliebe für preussischen Adel erkläre ich mir daraus[,] dass ich den Gegenstand meiner allgemeinen Sympathie für den Adel eben in jenen Kreisen suchte, die am meisten in die Augen stachen; ich hatte noch nicht die Kraft[,] mir ein eigenes Bild von Aristokratie zu machen, wie ich es jetzt tue, d.h. meine Sympathie war ohne die nötige Urteilskraft.

Locarno 20. II. 16

~~Ich habe vor einigen Tagen die Bekanntschaft mit zwei Gräfinnen gemacht: Marchese & Marchesina Paolucci-Heinemann. Sehr liebenswürdige u. interessante Menschen. Wohnen im Grand Hotel. Werde oft eingeladen. (Virgina homosexualis est)~~

Bern, 1. April.

Versuch in Versen: Gott hat die Welt erschaffen. Aber er lässt sie fahren, überlässt sie ihrem eigenen Schicksal. Er, der Herr, spielt für ewige Zeiten nur den stummen Zuschauer. Ihm zur Seite ein Engel; der Engel des Herrn. (Das ewig Weibliche) Kommentar in Form von Dialogen (Versen) über die Geschehnisse auf der Erde. Z.B.: Der Engel: Herr[,] die Erde trieft von Blut und Tränen[,] Weh der Erde!

Herr: Die Erde strotzt von Kraft u. Überfülle. Jeder Tag gebärt ein neues Heldentum. Heil der Erde.

Bern, 6. April

Rudolf von Markwald ist der geborene Künstler, der gern das Leben einfangen möchte, am Versuche scheitert und sich zur Kunst entschliesst[.]

Melchior Lob ist der geborene Künstler[,] der das Leben nicht liebt, sich der Kunst ergeben möchte und sich dennoch zum Leben entschliesst.⁹

8 Die Identität dieser Frau S. konnte nicht eruiert werden.

9 Rudolf von Markwald und Melchior Lob sind Titelfiguren unveröffentlichter Werkentwürfe, die zu einer Zeit, in der Inglin gelegentlich noch zum Expressionismus neigte, bereits in einem realistischen Stil verfasst sind.

Gegensatz von Kunst u. Leben ist so gemeint, dass der Künstler über oder hinter dem Leben steht als Zuschauer[,] der andere aber dieses Leben selbst mitlebt ohne künstlerische Absichten.

These: Herr Leutnant Rudolf von Markwald

Antithese: Melchior Lob



Synthese: Ich

Bern, 17. IV. 16

Ich hätte Lust zu:

Albert Steffen, Paul Ilg, Jakob Schaffner etc.¹⁰

Ein Beitrag zur Literaturgeschichte der Schweiz als eine kritische Würdigung unserer jüngsten Schweizerkünstler.

12. Mai 1916

Vorwurf zu einer Novelle: Ein Knabe, als Opfer des Buches[,] Er liest Indianergeschichte, Buffalo Bill¹¹ etc.[,] kommt in eine Welt von Illusionen, wird zum Verbrecher u. geht zu Grunde. Ganz psychologische Darstellung. Perspektive aus der Phantasie des Knaben heraus.

Mai 1916

Mein Erlebniss auf d. Rigi: Das Mädchen aus Wollerau Josy M.¹², der Bauernbube und ich stellt nichts anderes als die Illustration zum Mann'schen Grundproblem (Künstler u. Bürger resp. unkünst. Mensch) dar.

10 Albert Steffen (1884–1963): nach dem abgebrochenen Medizinstudium versuchte er als Schriftsteller therapeutisch zu wirken. Nach der Begegnung mit Rudolf Steiner (1861–1925), österreichischer Schriftsteller und Begründer der Anthroposophie, trat er der Theosophischen Gesellschaft bei, die er nach Steiners Tod 1925 leitete. Steffen schrieb Romane, Dramen und Gedichte. Paul Ilg (1875–1957) litt unter seiner ärmlichen Herkunft, er schrieb sozialkritische und proletarisch geprägte Romane, unter anderem in Anlehnung an Émile Zola. Jakob Schaffner (1875–1944) war erfolgreicher Prosaschriftsteller, der ab 1911 in Deutschland lebte und sich später auch als Schriftsteller für den Nationalsozialismus engagierte, ohne der NSDAP beizutreten.

11 Buffalo Bill, mit eigentlichem Namen Frederick Cody (1846–1917), lebte in den USA. Er war als US-amerikanischer Bisonjäger bekannt. Darum wurde er Buffalo Bill genannt.

12 Identität nicht geklärt.

Buffalo Bill (s. oben) Erste Wirkung: stiehlt mit seinen Kameraden dem Waldbruder die Eier. Zweite Wirkung: tötet dem Waldbruder die Hühner. (Tschütschi)¹³

17. V. 16

Vorwurf zu hist. Novelle: Fra Bartolomeo[.]¹⁴ Ganz psychologische Darstellung u. Entwicklung dieses sehr interessanten Künstlers.

Don Juan¹⁵

Die gestorbene Geliebte, deren Körper er noch nie gesehen hat. Er hält die Nacht allein Totenwache, enthüllt den Leib und macht eine photographische Blitzlichtaufnahme.

28. V. 16

Ein Roman der Zukunft: Leutnant X im Mittelpunkt; Künstlernatur, haltlos aber ideal; Nietzscheaner; geht fast an sich zu Grunde; sehnt den Krieg herbei; er kommt; Frankreich erklärt der Schweiz den Krieg; Bürgerkrieg: Welsche und Deutschschweizer gegeneinander. Die Schweiz fällt auseinander; Anschluss an die Grossmächte; Leutnant X hat als Ideal: die Herrenrechte; er verachtet die Demokratie; er wird zuletzt, kurz vor dem Frieden von Deutschland geadelt, dann wird er wahnsinnig. Grossartig, freskenhaft, psychologisch tief, logisch, konsequent realistisch. Soll ich beginnen? Soll ich? Ja!¹⁶

20. VI 16

Novelle: Künstler, der sich einmal für ein halbes Jahr von allen Sehnsüchten, Quälereien und Zweifeln und Einsamkeiten befreien will; im Dienst als Leutnant (meine Erlebnisse in Locarno etc.) Er tollt sich aus und denkt nicht mehr an die Kunst, findet das Leben zu schön und geht daran zu Grunde. Ausser im 1. Kap. in der ganzen Novelle kein Wort von Kunst, nur das Leben.

13 Das Tschütschi ist eine Einsiedelei in einer Waldlichtung ob Schwyz am Fusse des Mythen. Der Einsiedler, der dort wohnt, wird in Schwyz Waldbruder genannt.

14 Fra Bartolomeo, italienischer Renaissance-Maler (1472–1517). Im Zusammenhang mit dem nachfolgenden Hinweis auf die Blitzlichtaufnahme der toten Geliebten ist vielleicht von Bedeutung, dass man Fra Bartolomeos Aktmalerei kritisierte. In der Folge strengte sich der Maler in diesem Genre besonders an und gewann damit bei anderen Künstlern hohes Ansehen, erregte aber bei Kirchenleuten, die eine Gefahr sahen, dass seine Bilder zur Sünde reizen, Anstoss.

15 Mit Bleistift ist über dem Eintrag zur nackten Geliebten mit anderer Schrift der Name Don Juan in der Form eines Titels aufgeführt.

16 Das «Ja» am Schluss hat einen andern Schriftzug als der übrige Eintrag.